

Zeitschrift: Spitex Magazin : die Fachzeitschrift des Spitex Verbandes Schweiz
Herausgeber: Spitex Verband Schweiz
Band: - (2014)
Heft: 4

Rubrik: Fokus "Pflegende Angehörige" : im Einsatz bis ans Limit

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A black and white photograph showing the back of a person's head and shoulders. The person is wearing a dark, possibly black, coat. They are holding a wine glass in their right hand, which is partially visible. The background is a soft-focus floral pattern, likely roses, creating a romantic or intimate atmosphere.

Pflegende Angehörige: Im Einsatz bis ans Limit

Ihre wichtige Arbeit wird im Hintergrund geleistet, quasi verborgen vor den Augen der Öffentlichkeit. Viele geben den eigenen Beruf auf oder reduzieren zumindest das Arbeitspensum für diese Tätigkeit. Sie stehen im Dauereinsatz, die Aufgabe bringt sie manchmal an die Grenzen der Belastbarkeit: Die pflegenden Angehörigen – eine wertvolle Stütze im Gesundheitswesen.



Riesenarbeit im Verborgenen

Unzählige Pflegebedürftige in der Schweiz können zu Hause auf die Hilfe ihrer Angehörigen zählen. Doch die pflegenden Angehörigen brauchen selber Unterstützung.

**Betreuung der Nächsten:
Die Aufgabe geht an die Substanz.** Bild: istock

Drei Stunden Schlaf am Stück seien schon viel, sagt der Rentner, der seine demenzkranke Frau rund um die Uhr betreut. Sie fühle sich wie ein Feuerlöscher, der das Schlimmste immer gerade noch knapp verhindern könne, erzählt die Tochter, die sich täglich um ihre betagten Eltern kümmert und inzwischen ohne Job dasteht. Die adrette Person mit den rosigen Wangen sei meist der oder die Demenzkranke, die bleiche, überlastete Person daneben sei die Partne-

rin oder der Partner, weiss der Arzt von seinen Hausbesuchen. Diese Zitate zeigen es: Die Pflege von Angehörigen ist eine Aufgabe, die an die Substanz geht. Und doch können in der Schweiz immer noch Zehntausende Pflege- und Hilfsbedürftige darauf zählen, dass ihre Nächsten – grösstenteils Partnerinnen und Partner, Töchter und Söhne – sie nicht im Stich lassen. Lediglich ein Fünftel der 80- bis 89-Jährigen lebt im Heim.

Emotionale Unterstützung

Nach wie vor sind es mehrheitlich die Frauen, die Angehörige pflegen. Das ergab 2010/2011 die «Swiss Age Care»-Studie im Auftrag des Spitex Verbands Schweiz. In der Romandie machen die Männer bei den pflegenden Angehörigen einen Viertel aus, im Tessin ist der Männeranteil noch kleiner. In der Deutschschweiz sind immerhin ein Drittel der pflegenden Angehörigen männlich (siehe Seite 24). Die Ehemänner und Söhne holen auf – auch, weil die Frauen heutzutage meist erwerbstätig und damit nicht mehr einfach verfügbar sind. Eine bisher noch kaum wahrnehmene Gruppe sind pflegende Kinder chronisch kranker Eltern – ihre Belastungen und seelischen Nöte lassen sich nur erahnen. Wöchentlich zwischen 26 und 60 Stunden investieren Deutschschweizer Angehörige in die Betreuung, in der lateinischen Schweiz sind es gar 61 bis 99 Stunden. Die Angehörigen unterstützen ihre Verwandten emotional und psychisch, sie kümmern sich um Soziales und das Geld, sie organisieren Hilfe, übernehmen Transporte und Aufgaben im Haushalt. Erst in zweiter Linie leisten sie auch eigentliche Pflege.

Wichtige Rolle der Spitex

Die Aufgabe ist sinnstiftend, kann aber auch arg an den Kräften zehren. Zu den Stressquellen gehören die grosse Verantwortung, die chronische Besorgnis und die soziale Isolation. Vor allem, wenn die pflegenden Angehörigen selber bereits betagt sind oder einer Erwerbsarbeit nachgehen und auch noch andere Betreuungspflichten zu erfüllen haben, sind die eigenen Grenzen irgendwann erreicht. Und das geht auf Kosten der Gesundheit, wie die Spix-Studie ebenfalls deutlich aufgezeigt hat. «Die Pflege, die Angehörige zu Hause leisten, ist eine Riesenarbeit im Verborgenen», stellt Beatrice Mazenauer, Zentralsekretärin des Spix Verbands Schweiz, fest. Ohne die Gratisleistungen würde sich das Schweizer Gesundheitswesen um Milliardenbeträge verteuern. Denn viele Pflegebedürftige können nur dank der Unterstützung der Angehörigen zu Hause leben und müssten sonst zu einem früheren Zeitpunkt in die stationäre Pflege wechseln.

Weil die Gesellschaft altert und Demenzerkrankungen zunehmen, wird es in Zukunft noch wichtiger, genügend Pflege bereitzustellen. Die meisten Kantone richten ihre Altersversorgung am Grundsatz «ambulant vor stationär»

aus. Langsam rücken denn nun auch die pflegenden Angehörigen aus ihrem Schattendasein in den Fokus der Politik. Auf Bundesebene bereitet derzeit eine interdepartementale Arbeitsgruppe einen Bericht zum Thema pflegende Angehörige vor. Anzusetzen gilt es in verschiedenen Bereichen. Dass es zwischen Spitex und Angehörigen wichtige Schnittstellen gibt, liegt auf der Hand. Ziel der Non-Profit-Spitex sei es, «das Umfeld der Klientinnen und Klienten im Interesse einer optimalen Hilfe und Pflege in ihre Arbeit einzubeziehen», sagt Beatrice Mazenauer.

Das neue Rahmenkonzept für die Angehörigenarbeit, das der nationale Spitex Verband derzeit erarbeitet, definiert vier Handlungsfelder: Zusammenarbeit, Entlastung, Information sowie Beratung und Unterstützung. Besonders bei der Anleitung von Angehörigen, aber zunehmend auch von ausländischen Hausangestellten können die Spitex ihr ganzes Know-how einbringen, sagt Mazenauer. Die Kantone seien gefordert, solche Anleitungsleistungen der Spitex verstärkt abzugelten. Das Konzept ist laut Mazenauer in der Vernehmlassung bei den Kantonalverbänden mehrheitlich auf gutes Echo gestossen. In einigen Punkten müsse es aber noch ergänzt oder abgeändert werden. Im November werde das Konzept dann der Delegiertenversammlung zur Diskussion und Genehmigung unterbreitet.

Lohn- und Renteneinbussen vermeiden

Vor allem pflegende Töchter reduzieren häufig ihr Arbeitspensum oder geben ihren Beruf ganz auf. Damit gewärtigen sie Lohnausfälle und Renteneinbussen. Gewisse Abfederungsmöglichkeiten gibt es heute schon, wie etwa Betreuungsgutschriften zuhanden der späteren AHV-Rente oder das Assistenzbudget der IV. Bei Pflegebedürftigen, die Ergänzungsleistungen beziehen, können Angehörige Lohnkompensation beantragen, wenn sie für die häusliche Pflege ihr Pensum reduzieren. Doch Letzteres ist nur wenig bekannt. Auf Bundesebene ist nun eine parlamentarische Initiative hängig, die Betreuungszulagen für pflegende Angehörige verlangt. Einige Kantone richten bereits minimale Pauschalentschädigungen an pflegende Angehörige aus, etwa Freiburg. In anderen Kantonen stellen Spitex-Organisationen pflegende Angehörige an. Zur



Zum Beispiel Jura: Unterstützung statt Geld

ndc. Das heutige kantonale Unterstützungsprogramm für pflegende Angehörige basiert auf Bestrebungen der Spitex. Im Rahmen von Marktuntersuchungen im Jahre 2009 wurden die Leistungen der pflegenden Angehörigen abgefragt und aufgrund der dabei erhobenen Daten in der Folge verschiedene Stossrichtungen festgelegt. Unter anderem sollen die Kompetenzen der Angehörigen gefördert und deren Überlastung verhindert werden. Zudem will man das Thema in der Öffentlichkeit und in der Politik aufs Tapet bringen. Mit der Sensibilisierung der Mitarbeitenden, der Einführung von Massnahmen zur Unterstützung der pflegenden Angehörigen und präventiven Hausbesuchen geht den Spitex-Mitarbeitenden die Arbeit nicht aus. Heute sorgt ein Netzwerk von Organisationen im Pflege- und Gesundheitsbereich dafür, dass pflegende Angehörige nicht vergessen gehen und die nötige Unterstützung erhalten.

Diskussion stehen auch Steuererleichterungen für pflegende Angehörige.

Um Erwerbsarbeit und Pflege zu vereinbaren, kennt Deutschland die gesetzlich verankerte Familienpflegezeit. Sie erlaubt Erwerbstätigen, sich maximal zwei Jahre mit reduziertem Pensum um hilfsbedürftige Verwandte zu kümmern, ohne Job und Einkommen zu verlieren. In der Schweiz laufen Bestrebungen auf betrieblicher Ebene, gefördert vom Forschungsinstitut Careum mit dem Programm «Work and Care». Dieses stellt Personalverantwortlichen Praxisinstrumente zur Verfügung. Um pflegende Angehörige zu entlasten, braucht es vermehrt Angebote wie Tagesstätten, Ferienbetten, Notruf-Dienste, Mittagstische und betreutes Wohnen. Angehörige müssen wissen, an welche Dienste sie sich wenden können. Und sie brauchen Anerkennung. «Mein Pflegestar» hiess eine vielbeachtete Kampagne, mit der die Stadt Bern pflegenden Angehörigen danken liess. In Fachkreisen gibt es Pläne, pflegende Angehörige mit einer Art Attest zu würdigen, das ihre Arbeit und ihre Kompetenzen sichtbar macht – analog dem bereits bestehenden Sozialzeitausweis für Freiwilligenarbeit.

➤ www.workandcare.ch

➤ www.spitex.ch >Publikationen

Susanne Wenger

Nationaler Spitex-Tag

swe. Der diesjährige nationale Spitex-Tag vom 6. September ist dem Thema pflegende Angehörige gewidmet. Zahlreiche Spitex-Organisationen zeigen, wie Spitex und Angehörige Hand in Hand arbeiten und warum unsere Gesellschaft auf den grossen Einsatz der Angehörigen nicht verzichten kann.

➤ www.spitex.ch > Spitex vor Ort



„Ihr Aus- und Weiterbildungsinstitut IKP:
wissenschaftlich – praxisbezogen – anerkannt“
Dr. med. Yvonne Maurer



Dipl. Ernährungs-
Psychologische/
Berater/in IKP

Info-Abend:
28. August

Berufsbegleitende, anerkannte
Weiterbildungen mit Diplomabschluss:

Dipl. Psycho-
logischer Patienten-
Coach IKP

Start:
Aug. 2014

Humanistische Psychologie: Sie lernen,
Menschen mit Ernährungsproblemen
ganzheitlich in ihrer aktuellen Lebens-
situation zu beraten und eignen sich
fundiertes Ernährungsfachwissen an.
(2 bzw. 4 Jahre, ASCA- und
SGFB-anerkannt)

Psychologie, Coaching, Gesprächsführung
und Persönlichkeits-Entwicklung.
Weiterbildung für Personen in Pflege-
berufen sowie für Menschen, die chrono-
misch kranke Personen betreuen oder in
der Reha tätig sind. (1 Jahr)

Mehr Infos?

Tel. 044 242 29 30
www.ikp-therapien.com

EDUQUA



Seit 30 Jahren anerkannt

Ihre Spitex, eine Nummer schweizweit

0842 80 40 20

CHF 0.08/min.



S P I T E X

Hilfe und Pflege zu Hause



Modulare Weiterbildung für Fach- und Führungspersonen in der SpiteX individuell – flexibel – zielorientiert

www.careum-weiterbildung.ch

careum Weiterbildung

Neue Weiterbildungen:
Wiedereinstieg in die Akutpflege
Care Gastronomie

Wir können Ihre Arbeit
nicht machen.
Aber wir können **Sie**
unterstützen.
Mit unserer Produktlinie
für den Pflegebereich



Unsere Artikel finden Sie unter:

www.codanshop.ch

CODAN Medical AG; Oberneuhofstrasse 10; 6340 Baar
Tel.: 041 747 00 77 Mail: codan@codan.ch



Angehörige als Angestellte der Spitex

In einigen Kantonen der deutschen Schweiz stellen Spitex-Organisationen pflegende Angehörige an und entschädigen sie so für ihre Arbeit. Genaue Zahlen über derartige Arbeitsverhältnisse fehlen. 2008 waren es rund 70 in sechs Kantonen.

«Die Integration ins Spitex-Team stärkt die Angehörigen.»

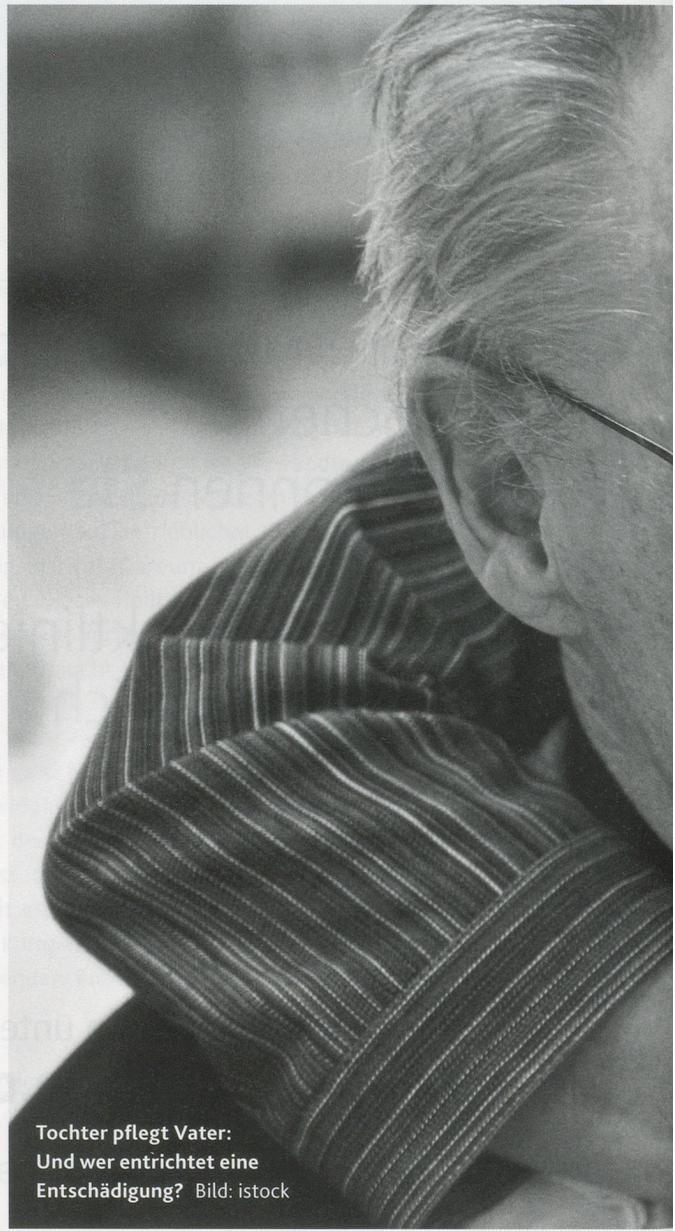
Agnes Leu, Präsidentin Spitex Verein Gossau ZH

Am meisten Erfahrung mit der Anstellung pflegender Angehöriger hat der Kanton Graubünden, wo die Behörden das Modell fördern. Die Krankenkassen müssen die Pflegeleistungen, die Angehörige als Spitex-Angestellte erbringen, bis zu einem bestimmten Punkt übernehmen. Dies hat das Bundesgericht bestätigt. Gemäss einem Gerichtsentscheid im Bündnerland darf die Spitex aber nicht verpflichtet werden, Angehörige anzustellen. Erste Studien zeigen: Von der Spitex angestellte Angehörige sind meistens Frauen, nahe Verwandte und verfügen mindestens über eine Grundausbildung in Pflege, etwa den SRK-Kurs. Das Anstellungsverhältnis kann von einigen Monaten bis zu mehreren Jahren dauern.

Mit der Anstellung verfolgen die Spitex-Organisationen nicht nur das Ziel, die Pflegeleistungen zu vergüten, sondern auch, die Angehörigen zu unterstützen und die Pflegequalität zu Hause zu sichern.

Rollenkonflikte möglich

Innerhalb der Spitex sind die Meinungen zum Modell geteilt. Der Spitex Verband Schweiz rät eher ab. Der Verband teile zwar uneingeschränkt die Absicht, den Einsatz pflegender Angehöriger besser wertzuschätzen, unterstreicht Zentralsekretärin Beatrice Mazenauer. Doch mit einer Anstellung drohten bei den Angehörigen Rollenkonflikte. Emotionale Gebundenheit und professionelle Tätigkeit seien nicht ohne weiteres zu vereinbaren: «Ein Arzt operiert auch nicht seine Ehefrau.» Zudem stellten sich Haftungsfragen, weil die



Tochter pflegt Vater:
Und wer entrichtet eine
Entschädigung? Bild: istock

Angehörigenpflege den ganzen Tag laufe, die Anstellung aber zeitlich beschränkt sei.

Keine andere Wahl

Beim Arzt, der seine Ehefrau nicht operiere, finde sich immer ein anderer Chirurg, der die Aufgabe übernehme, entgegnet Agnes Leu, Rechtswissenschaftlerin und Präsidentin der Spitex Gossau ZH: «Pflegende Angehörige jedoch haben meist nicht die Wahl.» Die Spitex Gossau stellt vereinzelt Angehörige an. Die Frage, wann der Betrieb hafte, lasse sich klären, sagt Leu: «In einem Stellenbeschrieb halten wir die Aufgaben der Angehörigen genau fest.» Als Rahmen diene der Arbeitsvertrag und der beim Klienten erfasste Pflegebedarf. Rollenkonflikten, etwa bei schmerzhaften oder intimen Prozeduren, könne die Spitex mit sensibler Arbeitszuteilung vorbeugen.

Ob eine Anstellung das Richtige ist, muss laut Agnes Leu individuell geprüft werden. Im besten Fall stütze die Anstellung die Familie: «Pflegende Angehörige sind enorm engagiert und leiden, wenn sie an ihre Grenzen kommen.» Die Integration ins Spitex-Team mit Rapporten und fachlichem Austausch stärke sie. Belastungen könnten aufgefangen werden, bevor sie eskalierten. Zudem steige die Qualität der Angehörigenpflege. Im Projekt «Family-CarePlus» des Careum Forschungsinstituts soll nun vertieft untersucht werden, unter welchen Bedingungen die Anstellung Angehöriger bei der Spitex gelingen kann.

swe

- ➡ www.careum.ch/familycareplus
- ➡ [> Downloads \(Musterarbeitsvertrag\)](http://www.spitextg.ch)
- ➡ [> Pflegende Angehörige](http://www.spitex-gossau-zh.ch)



«Babyboomer werden sich neu erfinden»

Die Berner Psychologieprofessorin Pasqualina Perrig-Chiello über Schwierigkeiten pflegender Angehöriger in der Schweiz, über geschlechtsspezifische und kulturelle Unterschiede und über Lösungsansätze.

Spitex Magazin: Ab wann gilt man als pflegender Angehöriger?

Pasqualina Perrig-Chiello: In der Regel ist es ein schleichender Prozess. Es beginnt mit familialen Hilfeleistungen: Einkäufe erledigen, Rechnungen bezahlen oder die Spitex organisieren. Mit der Zeit mutieren die Hilfeleistungen zu Pflege. Es gibt keine Kriterien, die sagen: Ab so vielen Stunden oder diesen Tätigkeiten ist man ein pflegender Angehöriger. Die Grenze ist subjektiv. Der schleichende Prozess ist ein Problem: Die Leute werden immer mehr involviert, bis ihre Gesundheit selbst angegriffen ist.

Es findet eine Rollenumkehrung statt: Kinder, die von ihren Eltern betreut wurden, betreuen nun ihre Eltern. Welche psychologischen Einflüsse wirken mit?

Margret Blenkner sprach schon in den 1960ern von der «familialen Krise». Dieser Prozess während der Rollenumkehrung ist gekennzeichnet durch Ambivalenzen auf beiden Seiten: Kinder fühlen sich verpflichtet zu helfen. Unsere Studie zeigte, dass sie im Gegenzug von ihren Eltern oft wenig Verständnis für ihre Situation erleben, zum Beispiel dafür, dass die Kinder selbst eine Familie haben. In diesen Momenten regt sich das Autonomiestreben: «Auch ich habe das Recht, mein Leben nach meinen Vorstellungen zu leben.» Diese Ambivalenz macht viele Angehörige krank. Sobald man diese Mechanismen aber begreift und daran arbeitet, kann

«Auf gesellschaftlicher Ebene ist ein Umdenken angebracht.»

Pasqualina Perrig-Chiello

«filiale Reife» erlangt werden. Die familialen Rollen werden neu definiert, eigene Erwartungen, Bedürfnisse und Möglichkeiten erkannt und Grenzen gesetzt.

Frauen übernehmen häufiger die Rolle der pflegenden Angehörigen. Geben Ihre Studien Aufschluss über Gründe?

Vor allem ältere Frauen übernahmen diese Rolle bisher unhinterfragt. Sie stammen aus der Generation mit weniger Bildung, beruflicher Orientierung und politischem Bewusstsein. Frauen fühlen sich aber generell schneller verantwortlich als Männer und sind schlicht beliebter. Männer wie Frauen geben an, dass sie lieber von einer Frau gepflegt werden möchten. Noch immer liegen außerdem strukturelle Zwänge und die traditionelle Geschlechtsrollenaufteilung vor. Der Mann muss Vollzeit arbeiten. Die Pflege übernimmt die Frau – mit Konsequenzen: Rund ein Drittel der pflegenden Töchter reduziert das Arbeitspensum, 16 % geben den Job auf. Dies ist in vielerlei Hinsicht



problematisch; für die Frauen bedeutet das eine schlechtere Altersabsicherung. Gesellschaftlich sind es fehlende Sozialleistungen, die es dringend braucht, um die Altersrenten zu finanzieren.

Stellen Sie kulturelle Unterschiede fest?

Ein positives Ergebnis der Studie ist: In der Deutschschweiz beträgt der Anteil der pflegenden Männer fast ein Drittel. Im Vergleich dazu ist es in der Romandie nur ein Viertel. Im Tessin schliesslich ist der Anteil pflegender Männer sehr klein (knapp ein Sechstel). Der familiäre und gesellschaftliche Druck, Angehörige zu Hause zu betreuen, ist dort grösser. Das äussert sich in der Anzahl Betreuungsstunden. In der Deutschschweiz investieren pflegende Partnerinnen und Partner im Schnitt 60 Stunden pro Woche in die Pflege, im Tessin sind es fast doppelt so viel. Der Gesundheitszustand der pflegenden Angehörigen ist entsprechend schlechter.

Welche gesundheitlichen Probleme zeigen pflegende Angehörige?

Pflegende Angehörige nennt man auch «hidden patients», also versteckte Patienten, sind sie doch deutlich mehr

Zur Person

sk. Pasqualina Perrig-Chiello ist Professorin am Institut für Psychologie an der Universität Bern. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören die Entwicklung über die Lebensspanne sowie intergenerationale Beziehungen. Im Auftrag des Spitex Verbands Schweiz leitete sie gemeinsam mit dem Soziologen François Höpflinger (Uni Zürich) die Studien «SwissAgeCare» (2010) und «AgeCareSuisse Latine» (2011). Zusammen mit einem Team befragte sie rund 1000 pflegende Angehörige sowie 1000 Spitex-Mitarbeitende aus der ganzen Schweiz. Die Ergebnisse dienen nicht nur der Spitex zur Anpassung ihres Leistungsangebots, sondern auch Arbeitgebern und dem Bund als Grundlage für die Diskussion personal- und sozialpolitischer Fragestellungen. Nachzulesen sind die wichtigsten Erkenntnisse im Buch «Pflegende Angehörige älterer Menschen. Probleme, Bedürfnisse, Ressourcen und Zusammenarbeit mit der ambulanten Pflege», von Pasqualina Perrig-Chiello und François Höpflinger, erschienen 2012 im Verlag Hans Huber.

belastet als die entsprechende Altersgruppe in der Durchschnittsbevölkerung. Sie konsumieren mehr Schlaf- und Schmerzmittel, gehen häufiger zum Arzt und weisen mehr psychische sowie somatische Beschwerden auf. Bei pflegenden Partnerinnen und Partnern fällt vor allem die soziale Isolation auf. Sie kommen nicht mehr aus dem Haus. Pflegende Töchter leiden hingegen eher an sozialer Überlastung. Anforderungen kommen von der eigenen Familie, vom Arbeitgeber, vom Patienten. Sie können die Sorge nicht einfach abschalten, sind immer abrufbar. Im mittleren Alter sind denn auch Depressionen am häufigsten und, nicht zu vergessen, auch Scheidungen.

Wie können pflegende Angehörige entlastet werden?

Die Frage der Entlastung muss auf verschiedenen Ebenen angegangen werden. Auf der individuellen Ebene sind Information, Kompetenzaufbau und «Self-Care» wichtig: sich abgrenzen und gleichzeitig öffnen für Hilfe. Dies erfordert niederschwellige Angebote, zum Beispiel Beratungsstellen für Informationen zu Entlastungsmöglichkeiten, finanziellen Ansprüchen, Haushalthilfe oder instrumenteller Unterstützung wie ein Pflegebett. Zudem gibt es für den Erfahrungsaustausch in den meisten Städten Gruppen für pflegende Angehörige.

Auf institutioneller Eben ist sowohl bei ambulanten wie halbstationären Angeboten eine Erweiterung und Flexibilisierung notwendig, zum Beispiel angepasste Betreu-

ungszeiten oder Einsätze nachts. Auch eine bessere Koordination der Dienstleistenden ist wichtig, etwa zwischen der SpiteX und Pro Senectute. Bei langfristigen Pflegefällen entlastet ein runder Tisch.

Schliesslich ist auch auf gesellschaftlicher Ebene ein Umdenken angebracht. Erfreulicherweise passt sich der Arbeitsmarkt allmählich an. So wurde im letzten Jahr in einem Basler Pharmakonzern eine Beratungsstelle «Elderly Care» errichtet, die speziell für ältere Arbeitnehmende die Vereinbarkeit von Beruf und Familie thematisiert. Sie unterstützt unter anderem mit flexibler Arbeitsplatzgestaltung und Urlauben. Die Vereinbarkeitsproblematik Familie-Beruf in späteren Lebensphasen wird zunehmend auch auf politischer Ebene erkannt. Im Hinblick auf die steigende Zahl betagter Menschen und die vermehrte Berufstätigkeit von Frauen, müssen Anreize geschaffen werden wie Pflegegutschriften oder Steuerabzüge.

Wie können die Patienten selbst ihre Angehörigen entlasten?

Die kommende Generation Hochaltriger wird hier wohl proaktiv die Sache selbst in die Hand nehmen wollen und pluralistische und innovative Lösungen in Betracht ziehen, beispielsweise eine breite Definition von Familie, Wahlverwandtschaften, alternative Wohnformen, betreutes Wohnen usw. Ich bin sicher: Die Babyboomer werden sich auch diesbezüglich neu erfinden.

Interview: Sarah King



Zum Beispiel Neuenburg: Besser statt mehr machen

ndc. Im Kanton Neuenburg befasst sich NOMAD, ein wichtiger Partner des Kantons in diesem Bereich, schon seit einiger Zeit mit der Frage der pflegenden Angehörigen. Zwei Mitarbeiterinnen haben die Thematik in ihrer Diplomarbeit aufgegriffen. Einerseits geht es um die Vorbehalte der Angehörigen, sich überhaupt helfen zu lassen. In der andern Arbeit wird das Thema (therapeutische) Ausbildung behandelt. Es sind Loyalitätsfragen, vor der Krankheit gegebene Versprechen und Befürchtungen, Dritte ins Eheleben hineinschauen zu lassen, die Misstrauen und Ablehnung hervorrufen. Die Diplomanndinnen sind sich einig, dass die Befindlichkeiten von Fall zu Fall unterschiedlich sind und die Intervention durch die SpiteX daher entsprechend angepasst werden müsse. Zentral sei jedoch, die Kommunikation und das Vertrauen zwischen Patienten, Angehörigen und Pflegepersonal zu stärken. Nur so nähmen pflegende Angehörige die Angebote aller Partner wahr.

Zum Beispiel Freiburg: Entschädigung für Angehörige

ndc. Der Kanton Freiburg hat vor geraumer Zeit bereits beschlossen, den pflegenden Angehörigen eine Entschädigung zu bezahlen. Seit 1991 wird ein Pauschalbetrag entrichtet, der dannzumal je zur Hälfte vom Kanton und von den Gemeinden getragen worden ist. Ab 1997 haben die Gemeinden dann den ganzen Betrag übernommen. Bei der letzten Revision im Jahre 2007 wurde eine Liste von Kriterien erstellt, die eine feinere Abstufung aufgrund der Bedürfnisse ermöglichte. Grundkriterium: Tägliche und dauernde Pflege von über 60 Tagen, erbracht von einer Person aus demselben Haushalt oder aus der unmittelbaren Nachbarschaft. Zudem muss die bedürftige Person seit zwei Jahren im Kanton wohnen. Die Entschädigung beträgt zwischen 15 und 25 Franken pro Tag.



Mehr Zeit für das Wesentliche

SWING-Ambulant optimiert die Geschäftsabläufe und erleichtert damit die Arbeit von Spix Organisationen. Wann wechseln Sie auf die Software-Lösung von SWING?

SWING
Software für Menschen

In Kombination mit SWING Stationär die ideale Lösung für Anbieter integrierter Gesundheitsversorgung

SWING Informatik AG · Allee 1B · 6210 Sursee · Tel. 041 267 30 00 · willkommen@swing.info

www.swing-informatik.ch

zhaw
Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

**Soziale Arbeit
Weiterbildung**

**Machen Sie mehr
aus sich. Und aus
unserer Gesellschaft.**

NEU: CAS Gerontagogik
Lernen Sie, wie alte Menschen mit Einschränkungen anhand gezielter Methoden und Organisationsformen optimal gefördert werden – damit sie körperlich wie psychisch lernfähig bleiben. CAS-Start im Januar 2015.

CAS Soziale Gerontologie
Erwerben Sie Fachwissen und Lösungsansätze für die Soziale Arbeit und die interprofessionelle Zusammenarbeit sowie Kenntnisse zu wesentlichen gesellschaftlichen Trends rund ums Alter. CAS-Start im August 2015.

NEU: MAS Soziale Gerontologie
Beide CAS sind Wahlpflichtmodule dieses neuen Master of Advanced Studies.

Detailprospekte und Anmeldung für den Infoabend unter sozialearbeit.zhaw.ch

Infoabend
1. Okt. 2014:
jetzt
anmelden.

**Wissen, wie
Sie Wissen
weitergeben.**

Kurse in Berufsbildung am ZAG.

Nebenamtliche und hauptberufliche Berufsbildnerinnen und Berufsbildner sind gerade im Gesundheitsbereich sehr gefragt. Der Einstieg mit dem Berufsbildungskurs Praxis – Integriertes Bildungsgang (IBB) führt zu zwei eidgenössischen Abschlüssen und ist der erste Schritt zu Ihrer neuen Karriere.

Mehr unter zag.zh.ch/weiterbildung

Ich bin ZAG!

Zentrum für Ausbildung
im Gesundheitswesen Kanton Zürich
Turbinenstrasse 5, CH-8400 Winterthur
T +41 52 266 09 09, F +41 52 266 09 99
info@zag.zh.ch, www.zag.zh.ch

ZAG



Müde, aber nicht ausgelaugt

Seit 1953 sind Berty und Gilbert Kislig verheiratet. Vor acht Jahren erlitt Berty einen Schlaganfall, seither ist sie halbseitig gelähmt. Während ihrer Rehabilitation entschied sich der 81-jährige Gilbert, seine Frau selber zu pflegen. Es wurde zur Lebensaufgabe. An 365 Tagen im Jahr.

Das Leben ist kein Spiel, das man gewinnt oder verliert. Das Leben ist ein Spiel, das man spielt. Und es kann sehr schön sein.

In guten wie in schlechten Zeiten: Gilbert Kislig pflegt seine Berty an 365 Tagen im Jahr. «Ich weiss, was sie braucht und was ihr guttut.» Bild: NDC

Nach dem Schlaganfall wusste Berty Kislig nichts mehr von ihrem früheren Leben. Doch ihr Ehemann liess nicht locker. Er half seiner Frau, sich nach und nach wieder an ihren eigenen Vornamen zu erinnern, sich im Alltag und in ihrer Umgebung zurechtzufinden. Vier lange Monate lang arbeiteten die beiden hart, und was niemand für möglich gehalten hätte, wurde schliesslich wahr: Baufachmann Gilbert Kislig konnte das am Rande des waadtändischen Dorfes Bassins gelegene Doppel einfamilienhaus auf die Rückkehr seiner Frau vorbereiten. Auf Anraten des Ergotherapeuten entfernte er Innentüren und baute die Küche und das Badezimmer um.

Instruktion im Spital?

Dann der erste Versuch. Berty kam für einen Nachmittag nach Hause. Wenig später verbrachte sie ihre erste Nacht daheim. Und plötzlich sah sich Gilbert Kislig mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Wie sollte er, ganz auf sich gestellt, seine Frau ins Bett oder zur Toilette bringen, ohne sie fallen zu lassen und ohne sich den Rücken zu beschädigen? «Ich hatte keinerlei Ausbildung, musste alles selber herausfinden. Ein paar Tipps und Anleitungen hätten mir viel Stress erspart.» Nur ein paar Handgriffe gezeigt bekommen, einige situationsgerechte Informationen, das würde bereits reichen, findet Gilbert Kislig. «Die Instruktion könnte noch im Spital stattfinden, sodass man mit dem Partner oder der Partnerin und unter Aufsicht üben kann.» Es geht oft um Kleinigkeiten: Wie pflegt man ein Hämatom? Was tun bei Atemlosigkeit? Wie reicht man das Essen? «Ohne Hinweise handelt man nach Gudünken und gefährdet damit womöglich die behinderte Person», gibt Gilbert Kislig zu bedenken.

Pflegen als Vollzeitjob

Seit Herbst 2006 ist Gilbert Kislig während 365 Tagen im Jahr pflegender Angehöriger. Er hat gelernt, sein Leben möglichst praktisch zu gestalten. Tiefkühlprodukte werden über Internet bestellt. An einem Nachmittag in der Woche wird Berty von einer freiwilligen Helferin des Vereins Alzamis betreut, sodass ihr Mann Einkäufe erledigen kann. An Werktagen wird das Mittagessen durch den Mahlzeiten-dienst des CMS Rolle geliefert, und regelmässig kommen die Spitex und eine Haushalshilfe vorbei. «Hätte ich diese

Unterstützung nicht, könnte meine Frau nicht hier sein», sagt er.

Doch auch so gleicht sein Leben einem Marathonlauf. Einkäufe, Garten und Wäsche muss er ebenso erledigen wie Kleidereinkauf, Arzt-, Physio- und Optikerbesuche seiner Frau. Er hilft ihr bei den täglichen Verrichtungen, bringt sie zu Bett und ist ihr beim Aufstehen behilflich. Dazwischen macht er mit ihr Beweglichkeitsübungen und unterstützt sie beim Gedächtnistraining. «Ich bin ständig in Bewegung und gehe kaum je vor Mitternacht zu Bett. Ich bin zwar müde, doch keineswegs ausgelaugt.» Er selber habe zwar nicht das Gefühl, zu kurz zu kommen. «Doch dass wir unsere gemeinsamen Träume nicht erfüllen konnten, macht mich traurig.»

Für Gilbert und Berty ist es jedoch keine Frage: Auf die gemeinsamen Ausflüge wird nicht verzichtet. Zwar bedeutet ein Stück Kuchen in einem Café, dass Berty viermal umgeladen werden muss, doch das nehmen die beiden

gern in Kauf. Im August verreisen sie nach Saanen im Berner Oberland – und allein schon der Gedanke zaubert ein glückliches Lächeln auf Bertys Gesicht.

«Man hat mir vorgeschlagen, meine Frau irgendwohin zu geben, um mir eine Atempause zu verschaffen», sagt Gilbert. «Aber wir wollen nicht getrennt werden. Optimal wäre es hingegen, wenn jemand für ein paar Wochen im Jahr bei uns wohnen würde, um mir die Arbeit abzunehmen.»

«Ich weiss, was meine Frau braucht»

Gilbert hat viel gelernt, indem er das Pflegepersonal beobachtete. Inzwischen ist er es, der ihnen Hinweise gibt. Er kennt sein Metier in- und auswendig, als ob er selbst eine kleine Spitex-Organisation wäre.

Gilbert Kislig ist zu einem aktiven Kämpfer für die Sache pflegender Angehöriger geworden. Nach all den Worten müssten nun Taten folgen, findet er. «Ich bin froh, dass ich einen Beitrag leisten kann, um den Status pflegender Angehöriger zu verbessern. Sie müssen vor allem gehört werden. Niemand kennt meine Frau besser als ich. Ich weiss, was sie braucht, was ihr guttut, was sie bevorzugt, was sie mir sagen will. Deshalb will ich, dass man meine Empfehlungen ernst nimmt. Und dass Berty glücklich ist.» □

Nicole Dana-Classen